

Das Gantristgebiet, früher und heute

Autor(en): **B.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 4

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635017>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

würde die internationale Hochfinanz jeden Einflusses auf die Schweizer Währung berauben und nach und nach den Zinsfuß infolge des vermehrten Kapitalangebotes drücken. Seine Grenze findet der Druck auf den Zinsfuß an der Vorzugsstellung des Geldes gegenüber den Waren. —

Beinahe zur gleichen Zeit wie sich der Bundesrat mit dem Grütliverein auseinandersetzte und dabei bemerkenswerte Konzessionen an dessen Ansichten machte — er übernahm z. B. die vom Finanzdepartement unter Herrn Motta seinerzeit als unrichtig abgelehnte Währungstheorie (bereinigte Quantitätstheorie von Dr. Th. Christen) — fand in der Aktionärversammlung der Nationalbank eine heftige Auseinandersetzung statt zwischen der Bankleitung und einem Kreis von Aktionären, die folgenden Antrag eingebracht hatten: „Die Schweizerische Nationalbank übernimmt die Notenausgabe ab 1927 für weitere 10 Jahre, jedoch mit der Verpflichtung, den Notenumlauf künftig so zu regeln, daß die Kaufkraft des Schweizerfrankens stets die gleiche bleibt. Als Maßstab der Kaufkraft gilt der Großhandelsindex, wie er von Dr. J. Lorenz errechnet wird.“

Mit 72 gegen 11 Stimmen unterlag der Antrag; aber manch einer unter den Aktionären mag sich insgeheim gesagt haben, daß dieser Antrag angesichts der Geldentwertung, die seit 1914 platzgegriffen hat und die der gewaltigen Gold- und Silberanhäufung in der Schweiz zuzuschreiben ist (1914: 170 Millionen, 1920: 650 Millionen!) nicht ohne tiefe Berechtigung wäre.

So geht „der Freiheitskampf des 20. Jahrhunderts“ weiter. Immer größere Volkschichten beginnen sich mit der Währungsfrage zu beschäftigen, mit der sich bis vor 10 Jahren niemand als einige Theoretiker und die Vorposten der Neu-Physiokraten um Gesell und Blumenthal befahzt hatten. „Das Ziel jeder Währungspolitik — so erklärt der Bundesrat in der Antwort an den Grütliverein — muß die Festigung der Kaufkraft des Geldes sein.“ Vorderhand glaubt der Bundesrat dieses Ziel durch die Goldwährung zu erreichen. Die Geschichte der Goldwährung wie die oben angedeuteten Überlegungen zeigen aber, daß dies ein Ding der Unmöglichkeit ist. So wird der Stein, der nun einmal in Bewegung kam, im Rollen bleiben und seine Ruhe zweifellos erst finden, wenn das Ziel der Währungspolitik erreicht ist: die Festigung der Kaufkraft des Geldes.

In der Budgetbotschaft hat Herr Bundespräsident Muhl, der als erster Schweizerischer Bundesrat dem Zweifel an dem unbedingten Festhalten am Golde Ausdruck gegeben hat, die inhaltschweren Worte geschrieben: „Das Geldproblem ist nicht nur von finanzieller Bedeutung, sondern von großer moralischer und sozialer Bedeutung.“ Noch

ist diese Erkenntnis nicht Allgemeingut, aber sie verbreitet sich von Tag zu Tag mehr.

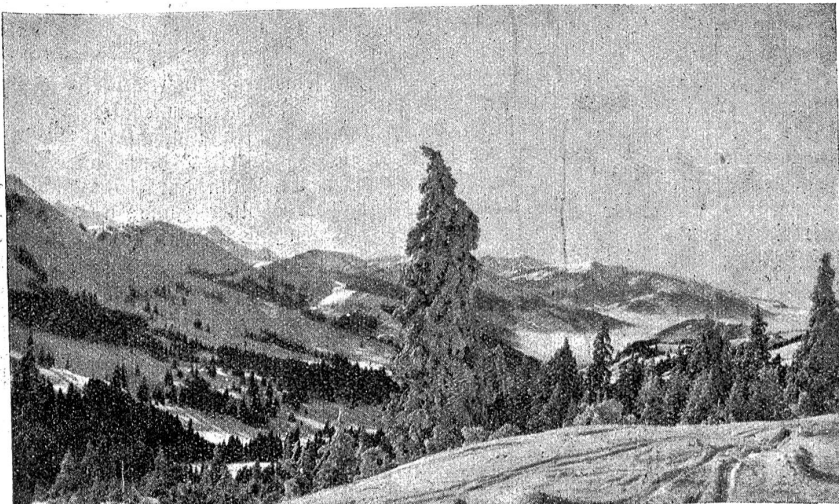
Das Gantristgebiet, früher und heute.

Schon viele Jahre sind verflossen, als einige Schulkameraden und ich zum erstenmal einen mehrtätigen Skiaufenthalt in einer Hütte im Gantristgebiet beschloßen. Skifahren und in eine Sennhütte, mitten im Winter, bei aller Kälte, das war etwas Neues, fast unfassbar. Wir wollten aber das Neujahr einmal in den Bergen, in tiefster Stille und Einsamkeit feiern. Unsere Eltern waren darob nicht erbaut und es brauchte manche Unterredung, bis wir die Bewilligung hatten.

Wir versammelten uns Ende Dezember, es war ein rauher Tag, am Bahnhofsbilletschalter. Schon hier wurden wir von allen Seiten bewundert und begudt, denn es war wirklich nicht etwas gewöhnliches, Skifahrer mit ruhiger Pflume, mit Gitarren, Handorgel usw. zu sehen. Das schünte uns aber wenig und bald saßen wir im „Schwarzenburgerli“. Das hieß aber noch wenig, denn wenn man im „Schwarzenburgerli“ saß, mußte bis Schwarzenburg noch allerlei erlebt werden. Heute, wo das „Bähnli“ elektrisch geht, ist es kaum mehr zu erkennen, der Zug nimmt die verschiedenen Kurven und Steigungen gelassen und ruhig, ohne Mühe und Not. Damals aber war es anders. Die Dampflokomotive hatte den größten Kampf mit dem Gewicht des Zuges und der Steigung auszufechten. Es heißt, daß sie nicht immer siegreich gewesen sei. Rud um Rud ging es vorwärts, der feurige Schlund der Maschine spie einen glühenden Sprühregen in das All hinaus und es war ein Wagnis, aus dem offenen Wagenfenster zu gucken. Und all die Mühe, die regelmäßig im Zug zum besten gegeben wurden, erschwerten durch das übermäßige Lachen der Fahrgäste die mühsame Arbeit der Lokomotive noch mehr. Schließlich kamen wir aber doch wohlbehalten und munter an unserm Bestimmungsort an. Sofort erhielten wir die Skier aus dem Gepädwagen und nach kurzer Vorgesprache im „Geschirrlädeli“ von Frau Vivian zogen wir mit frischem Mut und schweren Rucksäcken der Pseiffe entgegen. Einige lustige Marschlieder stimmten wir an und Mitten lag bald hinter uns. Selten begegneten wir jemand auf der Straße und nur hie und da schaute uns mit offenem Mund eine staunende Bauerngruppe nach. Ganz schüchtern tuschelten sie über das Wunder und kamen nicht aus dem Staunen heraus. Der Wägsche rief etwa noch: „Spielet eis uf der Gige.“

In Riffenmatt hielten wir eine kurze Rast. Alles Nötige wurde eingekauft, hauptsächlich ein Fuder Brot, denn junge Gmüeler sind hungrige Kerle. Jetzt zogen wir die Skier an. Der Schnee lag sehr hoch, eine eisige Kälte herrschte. Bald waren die wenigen Menschenspuren auf der Straße verschwunden und mühsam bahnten wir Weg. Die Tannen waren tief verschneit, kein Laut war zu hören, eisige Ruhe herrschte, keine menschliche Spur war mehr zu sehen, kein Jauchzer ertönte, es machte uns jungen Leuten einen erhabenen Eindruck. Glücklich erreichten wir das „ifige Brüggli“ und freuten uns inmitten der großartigen Winterlandschaft einer Rast. Noch einmal eine Anstrengung, das „Kap der Stürme“ war passiert und unsere liebe Sennhütte lag vor uns.

Nach waren die Neujahrstage vorbei. Kreuz und quer hatten wir das Gebiet durchstreift und von der Pseiffe eine überwältigende Aussicht genossen. Selten



Gantristgebiet. Blick gegen die Breiburger Alpen.



Naturwunderprediger auf Reisen.

Zu den Sensationen der vergangenen deutschen Reichstagswahlen gehörte auch der Naturprediger und Rohrstücker, der eine eigene Partei gründete und dann wie unsere Abbildung zeigt, von Haustüre zu Haustüre wanderte, um Stimmen zu werben. Ueber den Erfolg verlautete z. B. nichts in der Presse. Wir müssen es dem Leser überlassen, sich den Reichstag vorzustellen, in dem eine namhafte Fraktion solcher Naturmenschen säße und Anträge stellte.

trafen wir hier einen Skifahrer, noch seltener aber Skispuren.

Wie ist es aber heute?

Das Bild hat sich vollständig geändert. Eine mächtige Strömung hat die Jugend erfasst und mitgerissen, der Sport. Hinaus in die Natur ist ihr höchstes Ziel!

Gehen wir heute einmal an einem Samstag auf den Bahnhof. Wir staunen ob dem bunten Bilde, dem frischen, frohen Treiben der Skisportler. Die Dampflokomotive des „Schwarzenburgerli“ wird unendlich froh sein, daß sie zum alten Eisen gehört, wie hätte sie all die Sportler nach Schwarzenburg bringen wollen.

Raum ist der Zug in Schwarzenburg angelangt, beginnt ein Kampf um die Skier und diejenigen, die sie zuerst erringen, ziehen so rasch wie möglich los, um nicht in der Masse hinaufgehen zu müssen. Es entsteht oft ein regelrechter Marathonlauf. Fast wie ein Bandwurm zieht sich der Sportlerstrom bis hinauf zum „Schwarzenbühl“, wo er sich langsam in die verschiedenen Hütten zu verteilen beginnt.

Es gibt fast kein Feld, kein Gipfel, kein Weglein, wo nicht schon Skispuren zu sehen sind. Von überall hört man lachen und singen und von fern her ertönt Musik aus einer Hütte. Ja sogar der Phonograph ist heimisch dort oben und wie lange wird es noch dauern, bis zu jeder Hütte ein Radio gehört. Auch ein auffallender Unterschied mit anno dazumal liegt in der Ausrüstung der Skifahrer. Früher bestund sie aus alten Kleidern und aus Militärfeldkleidungsstücken. Heute aber hat fast jeder ein feines Skiküstüm, schöne Wadenbinden, Seehundsfelle u.

Leider beginnt sich auch dort oben der niedrige Genußmenschen einzunisten, der nur an schlechten Gesprächen und Champagnerknallen, Prokentum u. Freude hat. (Es sind Ausnahmen, gottlob!) Schade für die schöne, reine Natur, für den Sport!

Die Zeiten haben sich geändert!

B. H.

Die neue deutsche Regierung.

Nach langem ermüdendem Hin- und Herreden ist es endlich dem Finanzminister im ehemaligen Kabinett Marx, Dr. Luther, gelungen, eine Regierung zu bilden. Das neue Kabinett nennt sich ein überparteiliches, weil

der neue Reichskanzler keiner Partei angehört und auch einige seiner Minister durch keine parteiliche Vergangenheit belastet sind. In Wirklichkeit ist es ein Kabinett, in dem die Deutschnationalen einen maßgebenden Einfluß haben werden, indem einer der Ihrigen, M. Schüle, das sehr wichtige Innenministerium inne hat. Neben ihm sitzt der den Deutschnationalen nahe stehende Ministerialdirektor a. D. Neuhaus als neuer Wirtschaftsminister, der seinerzeit den Eid auf die republikanische Verfassung verweigert hatte. Man weiß, daß die Deutschnationalen auch den Außenminister Dr. Stresemann (Deutsche Volkspartei) gerne im neuen Kabinett sehen.

Die übrigen Mitglieder des Kabinetts Dr. Luther sind: Dr. Braun, Arbeitsministerium, Dr. Gehler, Reichswehr, Graf v. Ranitz, Ernährung und Landwirtschaft, Stigl, Reichspost, v. Schlieffen, Reichsfinanz, und Krohne, Reichsverkehrsministerium.

Von den acht bekennen sich drei zur monarchischen Staatsform, die übrigen stehen zur Republik. Dieses Verhältnis gibt den Mithrasischen Anlaß, von einer verkappten Rechtsregierung zu reden.

Das neue Kabinett wurde im In- und Auslande mit Reserve aufgenommen; im Ganzen kein ungünstiges Zeichen; die neue Regierung hat nicht zum vornherein eine entschlossene Opposition vor sich und kann auf seine künftige Arbeit verweisen. Keine Partei ist für die neue Regierung engagiert, aber keine wird es wagen, ihr aus bloß parteiischen Erwägungen heraus Schwierigkeiten zu machen angesichts der erstüberstandenen peinvollen Krise. Auch nicht die Sozialdemokratie, die in der kommenden Periode das heißeste Eisen im Feuer hat; denn die neue Regierung wird den Dawesplan auszuführen haben, und die Rechtsparteien werden nichts unversucht lassen, die Hauptlasten auf die Schultern des arbeitenden Volkes abzuladen.

Letzten Montag stellte sich Dr. Luther mit seinem neuen Kabinette dem Reichstage vor. Der neue Ministerpräsident hat im allgemeinen eine gute Presse. An seiner Person hat sie am wenigsten auszusetzen. Unumstritten sind seine Verdienste um die Marktstabilisierung. Dr. Luther gilt als tüchtiger, geschäftsgewandter, unbestechlicher Beamter. Ein guter Ruf ging ihm schon voraus, als er vor zwei Jahren von Essen her, wo er als Oberbürgermeister die schwierige Aufgabe der Versorgung einer überindustrialisierten Stadt mit Erfolg gelöst hatte, als Ernährungsminister in das Kabinett Cuno berufen wurde.

In seiner Vorstellungsrede betonte er, die überparteiliche Einstellung seines Kabinetts den Regierungsaufgaben gegenüber. Ferner sagte er ausdrücklich, daß seine Regierung sich entschlossen auf den Boden der Republik stellen werde. Für seine Außenpolitik versprach er, die Richtlinien des Londoner Abkommens innehalten zu wollen. Hinsichtlich der Entwaffnungsfrage möchte er in den Fußstapfen der alten Regierung schreiten, d. h. das angekündigte Material abwarten, um dann durch Verhandlungen die baldige Räumung der Kölner Zone zu erreichen.

Die Lutherischen Erklärungen wurden von den Zeitungen mit Reserve, aber im allgemeinen nicht ohne Wohlwollen kommentiert. Am zuversichtlichsten klingt das Echo aus den deutschnationalen Blättern wider. Der „Vorwärts“ will die Taten der neuen Regierung abwarten; die Gesichter auf der Ministerbank flößen ihm noch Mißtrauen ein.

Sinnspruch.

Behalte stets den Spruch im Sinn:

„Ich bin, — was ich den andern bin.“

Bedenke dies: Schon manchmal trat ein Segen

In der Gestalt des Unglücks dir entgegen,

Dir fehlte nur in jeder Zeit des Leidens

Der klare Blick des scharfen Unterscheidens.